

haben, erfüllt mich mit einer sehr, sehr großen Geringschätzung gegen Sie. Ja, die versäumten zwei Tage schon und den nochmaligen Fragebrief werde ich Ihnen nicht so bald und wer weiß ob je, ganz verzeihen. Es ist Felonie in der Weise, in der Sie mit mir umgehen! Pfui!

Ihr Domizil hier werden Sie übrigens seiner Zeit durch mich bekommen. Beide werden wir es aber nie erhalten, wenn Sie nicht jetzt sofort herkommen. Noch einmal: Am 2. müssen Sie da sein, sonst bin ich des Ekels satt und ein Schurke meines Namens, wenn ich mich noch jemals auf die erbärmliche Person auch nur mit einer Erinnerung einlasse, die man aus Ihnen mit großem Glück zu machen willens ist. Dann können Sie ungestört in den Armen Ihrer Familie schwelgen und sich ganz Ihren Laren weihen!

F. L.

Potsdamer Straße 131.

Auf ein weiteres Hinhalten durch Briefe lasse ich mich nicht ein. Das ist gerade ganz so, als kämen Sie nicht. Ist es Ihnen wegen Anstrengung unmöglich, am 2. hier zu sein, so seien Sie am 3. hier.

Und zwar müssen Sie vierzehn Tage hier bleiben!

62.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE. (Original.)

[Düsseldorf], 31. Mai [1857].

Ich erhalte soeben Ihren Brief, und obgleich ich sehr unwohl und angegriffen und mir daher das viele Schreiben sehr schwer wird, will ich doch noch einmal meine Verteidigung gegen ebenso ungegründete als beleidigende Vorwürfe und durchaus verdrehte Tatsachen führen. Es ist ganz richtig, daß ich Ihnen kurz nach Ihrer Ankunft in Berlin schrieb, daß ich Ende Mai und sogar, wie ich hinzusetzte, spätestens den 25., da es mir später wegen meiner Badereise nicht mehr möglich, da die Zeit sonst zu kurz sei, nach Berlin kommen wolle, weil meine Schwester wieder kränker und mich zu sehen wünsche... Der Widerspruch und die Falschheit meinerseits, die Sie daraus hervorleiten wollen, daß dieselbe Schwester, die, wie Sie sagen, dazumal mein Hinkommen gewünscht haben sollte, sich jetzt demselben opponierte, löst sich ganz einfach in sein Nichts dadurch auf, daß meine Schwester dazumal Ihre Anwesenheit in Berlin nicht kannte und die Furcht vor unangenehmen Konflikten also nicht haben und aussprechen konnte. Ferner habe ich Ihnen niemals gesagt, daß meine Schwester sich meinem Hinkommen opponierte, das hat sie auch nie getan,

sie hat nur gemeint, daß mein so schnelles Hinkommen nach Ihnen große Unannehmlichkeiten herbeiführen würde, und mir ganz und gar die Entscheidung überlassen. Auch sind mir von der Seite keine Drohungen irgendeiner Art gemacht worden, wie ich sie von Ihnen bei jeder Gelegenheit erdulden muß. Nur Vorstellungen über die Unzweckmäßigkeit meines jetzigen Hinkommens hat man mir gemacht, und diese waren wohl sehr erlaubt. Es sprach sich aber in den Briefen meiner Schwester, die mich trotzdem immer aufforderten, zu kommen, wenn ich es für gut fände, eine solche Unruhe und Aufgeregtheit über die Folgen aus, daß ich es einesteils für Pflicht hielt, eine schon so sehr kranke und unglückliche Person nicht zu quälen, was ihr unbedingt schaden müsse, sowie ich gerecht genug war, anzuerkennen, daß es die erste und unbedingte Pflicht ihrer Angehörigen war, in ihrem Zustand jede Ursache der Aufregung von ihr ganz fern zu halten, woraus entstehen konnte, daß wenn ich jetzt gleich dennoch hinkam, ein entschiedener Bruch mit meiner Familie (woran meine Schwester selbst ganz unschuldig wäre) die Folge war . . .

Die zweite Anklage, die Sie gegen mich auf Grund des von Ihnen zitierten Briefes basieren, ist Grausamkeit, Schonungs- und Rücksichtslosigkeit gegen Sie, indem ich auf unerhörte Weise Ihre wesentlichsten Existenzbedingungen meinen Familienbeziehungen opferte. Dies ist eine vollständige und wissentliche Unwahrheit von Ihnen; denn Sie wissen sehr wohl, daß ich ganz unfähig dazu bin, Ihnen auf irgendeine Weise schaden zu wollen, am wenigsten Sie aus Berlin zu verdrängen, da Sie einmal Ihr Glück und Ihre Existenzbedingungen darin finden, und daß ich unbedingt darauf verzichtet hätte, jetzt hinzukommen, wenn Sie mir geschrieben hätten, daß man Ihnen bestimmt angekündigt, daß Sie alsdann ausgewiesen würden. Dies haben Sie aber gar nicht getan, ich kann also wohl nicht verantwortlich gemacht werden für das, was Sie mir verheimlicht haben.

Der Sachverhalt von Anfang an ist dieser: Seit einem Jahr haben Sie sich in den Kopf gesetzt, daß Sie nur existieren könnten, wenn Sie in Berlin wären, und ich müßte mich auch dort etablieren. Zuerst war ich lange diesem Projekt durchaus entgegen; ich habe Ihnen die ungeheuren Schwierigkeiten und selbst Gefahren für Sie selbst vorgestellt und zugleich erklärt, daß ich nicht hingehen würde, weil unter obwaltenden Verhältnissen der Aufenthalt dort für mich einmal unerträglich sei und auch die schlimmsten Folgen auf mein Verhältnis zu Paul haben müsse. Nach vielen und langen Debatten und Versicherungen Ihrerseits, daß es Ihnen gewiß wie so vieles gelingen würde, gut einzurichten, willigte ich ein, vorzüglich dadurch bewogen, daß ich

in Erfahrung gebracht, wie sehr die Dispositionen des Grafen Hatzfeldt Paul gefährden und wie nötig es für ihn sei, daß ich mein Domizil unter das Landrecht verlegte. Ich erklärte aber stets auf das bestimmteste, daß ich mich unter keinen Umständen Konflikten aussetzen wollte und daß der Aufenthalt in Berlin nur unter der Bedingung für mich möglich sei, wenn ich große Rücksichten im öffentlichen Auftreten beobachtete, welche allein einen Konflikt mit den Behörden und einen Bruch mit der Familie, den ich schon wegen Paul vermeiden müsse, verhindern könnten. — Hierüber waren lange und für mich sehr peinliche Erörterungen; endlich gaben Sie dies nach. Als ich nun in Berlin mich aufhielt, überzeugte ich mich immer mehr, welche ungeheure Hindernisse Ihren Projekten entgegenstanden, meine Familie ganz unbeachtet, wie schon von seiten der Behörden ein gleichzeitiger Aufenthalt wenigstens gewiß fürs erste, bis die Zeit vielleicht alles etwas beruhigt, nicht geduldet werden würde. Ich schrieb Ihnen dies wiederholt und sagte Ihnen, daß, wie unangenehm es mir auch aus verschiedenen Gründen sein müsse, so wolle ich doch, da Sie einmal darauf beständen, es für Ihre einzig mögliche Existenz anzusehen, das Opfer bringen und Ihnen Platz machen. Darauf schrieben Sie mir die wütendsten Briefe, die sämtlich vor mir liegen, voll der schmähdlichsten Vorwürfe und ebenfalls Drohungen, jede Freundschaft mit mir abubrechen; das sei alles nicht wahr, es sei bloß Furcht vor meiner Familie, eine Konzession, die ich ihr machen wolle, „Sie protestierten also entschieden und feierlich dagegen, einen Tag nach Ihrer Ankunft in Berlin könnte ich wegen Ihrer hinkommen, am liebsten wäre es Ihnen, wenn ich gleich dort bliebe“. Nach meiner Rückkehr hier haben Sie mir dasselbe noch am Tag Ihrer Abreise wiederholt und immer gesagt, Sie wären mit ganz anders schwierigen Dingen fertig geworden, und wenn Sie erst in Berlin wären, sei das Kleinigkeit für Sie.

Auf diese Antezedenzen, die von Ihnen selbst ausgingen, war es also basiert, daß ich den Entschluß gefaßt hatte, am 25. nach Berlin zu gehen, weil es mir eilig war, mein Domizil zu verlegen, da ich auf kein langes Leben mehr rechne, weil ich durch Sie überredet worden war, daß mit der nötigen Rücksicht es ohne Konflikte gehen würde, und weil ich noch wünschte, meine Schwester, die damals kränker, vor einer längeren Badereise zu sehen. Und nun kommen Sie und wollen mir aus einer Sache, die Sie nicht nur gewußt, aber gewollt haben, ein Verbrechen der Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit gegen Sie machen?! Die Explikation ist aber nach Ihrem Charakter ganz einfach: es litt Ihr Stolz nicht, daß ich recht gehabt hatte, als ich Ihnen von Berlin schrieb, wie groß die Hindernisse wären, und Sie unrecht, indem Sie sie als nicht existierend oder von Ihnen so leicht zu beseitigen

hingestellt. Sie behaupten aber jetzt, mir von Berlin geschrieben zu haben, um mich zu bitten, nicht hinzukommen, und ich habe nicht darauf eingehen wollen, sondern darauf bestanden, am 25. hinzukommen, und führen zum Beweis einen Brief von mir an, mit dem ich Ihnen einen Brief von Paul geschickt, welcher beweisen sollte, wie krank meine Schwester sei. Daß Sie diesen Umstand des mitgeschickten Briefes von Paul erwähnen, ist mir sehr viel wert, um die gänzliche Unwahrheit Ihrer Behauptungen zu erweisen. Ich war wirklich sprachlos vor Erstaunen über solche Verdrehungen.

Erstens ist es vollständig unwahr, daß Sie mich jemals gebeten hätten, nicht zu kommen, noch viel weniger, daß ich es abge schlagen hätte. Nur in zwei Ihrer ersten Briefe erwähnen Sie in einem,<sup>1)</sup> daß es am 25. zu früh sei, ich sollte bis zum 28. warten, weil jemand, der dazu wichtig, erst dann zurück sein sollte. Im zweiten sagen Sie: „Eben komme ich von N. N., er wollte mir wegen Ihrer Herkunft den Kopf vollheulen und verlangte, ich solle mindestens während der Zeit nach Breslau gehen (also von keiner Ausweisung die Rede). Freundlich aber bestimmt erklärte ich ihm, daß ich mich auf solche Dinge nicht einlassen könne. Da sagte er mir, Sie müßten dann nicht vor dem 28. bis 29. kommen. Denn Pfingsten ginge der Präsident auf seine Güter und der König nach Marienbad, und das wäre also die beste Zeit herzukommen. Dies finde ich in der Tat vernünftig und meine, daß es Ihnen egal sein kann, wenn Sie statt am 25. erst am 28. herkommen.“<sup>2)</sup> Nun kommt aber das stärkste: den Brief, den Sie mir als Grausamkeit, Rücksichtslosigkeit usw. jetzt vorwerfen, haben Sie selbst gefordert, um ihn vorzuzeigen. Sie schreiben mir: „Jedenfalls können Sie so am 1. Juni wohl kommen, aber acht Tage voraus muß ich es wissen und muß auch von Ihnen einen Brief an mich haben, den ich zeigen kann und in dem Sie sagen, daß Sie infolge dringender Anforderungen Ihrer immer kränker werdenden Schwester kämen. Mit diesem Brief muß ich herumlaufen, um zu verhindern, daß die, ehe ich mich genügend festgesetzt, erfolgende Ankunft mir nicht schadet. Doch werde ich dies mit den gehörigen Laufereien wohl bewirken, ebenso wie ich, ich wiederhole es, in sechs bis acht Wochen so weit sein werde, Ihnen Ihr Domizil zu verschaffen.“<sup>3)</sup>

Hierauf schrieb ich den Brief, den Sie anführen, und legte dabei noch einen kurzen Brief Pauls über den verschlimmerten Zustand Klaras bei. Hierauf antworten Sie mir: „Der Brief von Paul folgt hierbei zurück. Ich kann ihn nicht gut benutzen und jemand zeigen,

<sup>1)</sup> Siehe oben Nr. 51.

<sup>2)</sup> Siehe oben Nr. 54. Die Gräfin zitiert Lassalle nicht ganz wörtlich.

<sup>3)</sup> Siehe oben Nr. 51. Auch hier zitiert die Gräfin nicht ganz wörtlich.

weil erstlich nicht darin steht, daß Sie herkommen sollen, und an sich überhaupt er nicht so ängstlich macht wie Sie, die mit dem Herzen lesen, auffassen. Da ist es noch besser, wenn ich spreche ohne diesen Brief, da kann ich beliebig kolorieren.“<sup>1)</sup>)

So verhält es sich also mit dem Brief, den Sie von mir anführen, und wie können Sie jetzt kommen und ihn mir vorwerfen und mich verantwortlich machen wollen für das, was Sie mir absichtlich verheimlicht haben? Ich kann verlangen, daß Sie mich wie einen vernünftigen Menschen behandeln, der in Sachen, die ihn betreffen, zuerst wissen muß, wie es sich verhält, um sich entschließen zu können; nur von einem Kinde kann man blinden Gehorsam verlangen. Was ich angeführt, ist das einzige, was Sie mir über Schwierigkeiten geschrieben, und dies waren die ersten Briefe, spätere sowohl von Ihnen wie von mir handeln von dem Gegenstand überhaupt gar nicht mehr, sondern bloß von Wohnungen, Kommissionen usw. In der Zeit hatte sich bei mir nach und nach der Entschluß gebildet, nicht jetzt nach Berlin zu gehen, weil sich die Absendung Ihrer Effekten verzögert, ich für mich selbst noch Einrichtungen zu machen hatte, die Zeit mir zu kurz wurde, weil ich sehr unwohl war und weil ich mich durch das Wenige, was Sie mir mitgeteilt, überzeugt hatte, daß es jetzt gleich nicht möglich sein würde, das Domizil zu erlangen, nicht einmal es zu fordern, und mithin die Reise zwecklos sei; weil von anderer Seite mir mitgeteilt wurde, daß mein so schnelles Hinkommen nur sehr nachteilig wirken könne, weil ich, weit entfernt, ahnen zu können, daß Sie darüber wütend sein könnten, glauben mußte, Ihnen dadurch einen Dienst zu leisten, indem ich Ihnen längere Zeit ließ, Vorbereitungen zu treffen und weil ich befürchten mußte durch die Sorge und Aufregung, welche sich in den Briefen meiner Schwester zeigten, daß schlimme Konflikte unter diesem Vorwand mit Nostitz ausbrechen könnten und dieser Bruch mein späteres Domizil unmöglich machen würde. Infolge aller dieser Überlegungen zeigte ich Ihnen sowie meiner Familie an, bevor ich Ihre Drohbriefe erhielt, daß ich jetzt nicht kommen würde. Was Sie von meiner Familie sagen, ihre Intrigen usw., so weiß ich davon gar nichts. Sie sagen, Sie wüßten, daß Nostitz in dieser Angelegenheit beim Polizeipräsidenten gewesen. Ich kann es deshalb nicht glauben, weil ich weiß, daß er gleich nach Ihrer Ankunft nach Hannover gereist ist, wo er noch ist und gar nicht wußte, ob ich jetzt nach Berlin kam. Jedenfalls weiß ich, daß meine Familie mir weder Bedingungen gestellt, noch Drohungen irgendeiner Art gemacht hat. Es handelt sich auch gar nicht um meine Familie, sondern lediglich darum, ob bei den obwaltenden

<sup>1)</sup> Siehe oben Nr. 52.

Verhältnissen das Leben in Berlin so zu gestalten ist, daß es erträglich für mich ist, wozu hauptsächlich gehört, daß ein gutes Verhältnis zwischen mir und Paul stattfinde. . . . Ich werde natürlich, soviel ich kann, es stets zu verhindern suchen, daß von dieser Seite irgend etwas gegen Sie geschieht. Ich habe meiner Familie ganz offen erklärt, welche Bande nicht nur der Dankbarkeit, aber der verdientesten Freundschaft, mich an Sie knüpften, wie ich, um das Domizil in Berlin zu erlangen, wohl viele Rücksichten in der Öffentlichkeit nehmen könne, aber niemals diese Pflichten verletzen könne und wolle. Ich habe von Paul und meiner Schwester hiergegen keine Opposition erfahren, nur Besorgnis, daß es jetzt gleich ohne Konflikte dennoch nicht gehen würde . . .

Sie sagen nun, wenn ich jetzt nicht sofort hinkäme, schadete ich Ihnen. Da es nun unmöglich ist, hierbei einen Sinn zu finden, so habe ich Sie umsonst wiederholt gebeten, mir die Gründe hierfür mitzuteilen. Sie haben mir Bogen voll Invektiven geschrieben, aber darüber nicht eine Silbe. Sie haben aber vollständig das Mittel, mir alles mitzuteilen, indem Sie durch Dorn an Bloem adressieren. Sie sagen ferner, es kompromittiere Sie, wenn ich jetzt nicht käme. Das kann sich doch nur darauf beziehen, daß Sie nun einmal erklärt haben, daß Gründe vorhanden, daß ich kommen müsse. Erstens ist dies nun doch eine kleinliche Rücksicht gegenüber den schweren Folgen, die es für mich haben könnte, wenn ich gleich käme. Und dann können Sie doch unmöglich sich verpflichtet haben, welche unvorhergesehenen Hindernisse auch eintreten möchten, mich tot oder lebendig jetzt gleich hinzuliefern. Für eine Verzögerung lassen sich doch gute Gründe genug geben; ich kann doch wie jeder Mensch krank werden; daß ich aber wirklich krank bin, ist nur allzu wahr. Die Situation resümiert sich also kurz in folgendem:

Meine Schwester sowie Paul haben gar nichts dagegen, daß ich nach Berlin komme; sie wünschen es sogar und überlassen die Entscheidung ganz mir. Man hat mich nur aufmerksam gemacht, daß Nostitz, der mit Ihnen selbst in unangenehmen Konflikten gewesen<sup>1)</sup> und nie sehr befreundet mit mir war, die Hauptperson sei, welche entscheidend einwirken könne . . . Sie können sich dagegen nicht verschließen, wie, abgesehen von allen Folgen hiervon auf mein Verhältnis zu Paul, [welche] unendliche Schwierigkeiten diese offene Feindschaft für mein Domizil haben würde und daß ich die Rücksichten, die die Behörden bis jetzt für mich in Berlin gehabt, lediglich meiner Stellung zum Nostitzschen Hause zu verdanken. Aber bedenken Sie auch, wie ganz anders arg kompromittiert Sie und ich wären, wenn, nachdem Sie

<sup>1)</sup> Vgl. Bd. I, S. 261 ff.

als Notwendigkeit meines Hinkommens die Anforderungen meiner Schwester und ihren Zustand hingestellt haben, ich jetzt hinkäme und gar nicht zu ihr gehen könnte. Wie blamiert würden wir dastehen und welche Folgen würde dies haben? Nicht nur jede Hoffnung, das Domizil zu erlangen, wäre vernichtet, aber die Situation wäre für mich durch die Folgen auf Paul so unerträglich, daß ich selbst darauf verzichten müßte. So steht die Sache, wenn Sie à tout prix wollen, daß ich jetzt hinkomme.

Auf der andren Seite habe ich meiner Familie bestimmt erklärt, daß ich zwar öffentliche Rücksichten nehmen, aber niemals die Freundschaftsbande mit Ihnen verletzen würde . . .

Es bleibt von Ihren Angaben nur eine, welche allerdings für mich vom größten Gewicht sein muß. Sie sagen, daß, wenn ich jetzt nicht gleich hinkäme, Ihre Stellung und die Möglichkeit, dort zu bleiben, zerstört sei. Da ich nur gar nicht zu begreifen vermag, wie durch irgendwelche Ursachen mein jetziges Nichtkommen nur darauf irgendwie influieren könnte, so habe ich Sie wiederholt und dringend gebeten, mich von diesen Ursachen in Kenntnis zu setzen, habe es aber nicht erlangen können. Ich bitte nun nochmals darum. Sie können mir ganz leicht durch Dorn an Bloem alles sagen, und es ist nur eine sehr billige Forderung, daß [ich] bei alledem, was ich auf das Spiel setze, indem ich gegen meine Überzeugung jetzt komme, wenigstens wisse, daß ich es wegen solch wichtiger Ursache tue. Es ist nicht nur meine Pflicht, aber auch mein Wunsch, alles, was ich kann, zu tun, um das, was Sie für Ihr Glück ansehen, zu befördern. Wenn ich also überzeugt bin, daß, wenn ich nicht jetzt gleich hinkomme, Sie nicht würden in Berlin bleiben können, so werde ich gleich kommen. Allerdings kann es wegen Wildbad nicht lange sein, ich würde dann Paul benachrichtigen, um den größten Eklat zu vermeiden, daß er auf einige Tage verreist. Ich würde möglicherweise, wenn die Verhältnisse, wie man sie jetzt befürchtet, eintreten, nicht wieder nach Berlin kommen können. Aber wenn dies nötig, um Ihr Dortbleiben zu ermöglichen, so will ich gern darauf verzichten. Wenn indessen Ihr Bestehen auf mein sofortiges Hinkommen nach Ihrer Meinung nur deshalb ist, weil ich sonst größere Schwierigkeiten für die Zukunft haben würde, so muß ich entgegnen, daß nach dem, was ich von anderer Seite zu befürchten Ursache habe, mein Hinkommen noch weit größere Schwierigkeiten zur Folge haben würde.

Ich weiß, daß es leider ein fruchtloses Bemühen, wenn Sie in solchen Stimmungen, sich an Ihr Herz, an Ihr besseres Selbst zu wenden. Ich kann nur wiederholen, daß Sie mir jetzt, wie so oft, sehr unrecht tun, daß meine Freundschaft für Sie eine recht wahre, devouierte ist, daß

Sie unrecht tun, sie bei jeder Gelegenheit in die Schanze zu schlagen, daß ich meinerseits dies nicht tue, daß nur eines gleichberechtigt mit Ihnen steht: mein Verhältnis zu meinem Sohn, daraus haben Sie kein Recht des Vorwurfs gegen mich, und Sie tun nicht recht, diese beiden Sachen immer auf die Spitze gegeneinander stellen zu wollen, Sie können dadurch nur erreichen, mir den letzten Rest von Ruhe zu rauben . . .

63.

LASSALLE AN SOPHIE VON HATZFELDT. (Original.)

Dienstag nachmittag 6 Uhr 10 Minuten [Berlin, 2. Juni 1857].

Eben erhalte ich Ihren Brief. Zur Antwort dient:

1. In allem, was Paul laut Ihres Briefes über unsere Unterredung gemeldet, hat er schändlich gelogen.<sup>1)</sup>

2. In allem, was Sie über die Familie sagen, sind Sie in jeder Hinsicht schändlich getäuscht.

3. Die kostbare Zeit entflieht, entflieht! In Ihrem letzten Brief versprochen Sie, auf meine Forderung zu kommen. Sie logen. Ich forderte, Sie kamen nicht. Bei meiner Ehre: sind Sie nicht am 4. hier früh — so kenne ich Sie nie wieder. Explikationen zu fordern, schriftliche, wo ich so bestimmt die Notwendigkeit erkläre, ist so schmachvoll, daß es mich als eine Schwäche anwidert, Ihnen noch zu schreiben.

Die Zeit verträdeln Sie! Ich stehe für nichts mehr. Durch den Aufschub grade vernichten Sie das schönste, sicherste, gewonnenste Spiel. Auf Sie die Folgen. Aber sind Sie nicht am 4. hier, so sind Sie gewesen für mich.

Ich danke für die Freundschaft, das Vertrauen und die Zuverlässigkeit, die ich bei Ihnen finde, und werde Ihnen niemals, auch wenn Sie kommen, den Aufenthalt verzeihen, der alles stört und schädigt.

Und sind Sie nicht am 4. früh da, ist dies das letzte Stück Papier, das ich je an Sie richte. Bei meinem Wort!

64.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE.

[Düsseldorf, 3. Juni 1857.]

Soeben erhalte ich Ihren Brief und reise also übermorgen, Freitag abend, ab, früher kann ich nicht, ich habe so die größten Fatalitäten,

<sup>1)</sup> Lassalle bezieht sich hier auf den in der Schlußanmerkung zu Nr. 60 erwähnten Brief der Gräfin vom 29. Mai. Danach wollte er dem Grafen Paul in ihrer Unterredung nur gesagt haben, seine Mutter müsse jetzt gleich nach Berlin kommen, weil er sich der Behörde gegenüber kein Dementi geben könne.